

Einiges vom Obstbau in Eschbach bei Usingen.

Umrahmt von einem Kranze fruchtbarer Obstbäume, eingebettet in einem Talkessel, einem Seitental der Usa, von prächtigem Hochwalde und zwei mächtigen Felsen umrahmt zwei Kilometer nördlich von dem alten historischen Kreisstädtchen Usingen liegt das Dorf Eschbach. Obstbaumzählung = 6065 Stück.

Die Bewohner des Dörfchens, die die Weberei als Nebenerwerb betrieben, schenken auch dem Obstbau besondere Beachtung. In der Statistischen Übersicht über die Zahl der Obstbäume im Obertaunuskreise dem der Kreis Usingen damals dazugehörte steht Eschbach an dritter Stelle. Ein malerisches Bild bietet das Dorf besonders zur Zeit der Obstbaumblüte, wenn die roten Ziegeldächer versteckt hervorlugen. Unsere Altvordern hatten es trefflich verstanden, hier das Schöne mit den nützlichen zu vereinigen. Es weiß wohl Jeder noch aus seiner Schulzeit, dass zur Zeit des großen Kurfürsten, der auch ein Freund und Förderer des Obstbaues war, jeder junge Mann, wenn er heiratete, sechs junge Obstbäume anpflanzen und ebenso viele um pfropften musste. Ob auch in Nassau damals eine solche Verordnung bestand, kann nicht mit Bestimmtheit angenommen werden. Jedoch die Bezeichnung einer Obstbaumanlage in hiesiger Gemarkung „alte Baumäcker“ im 17. Jahrhundert bestätigt, kam dass man in jener Zeit auch hier Obstbäume pflanzte.

Unsere jetzigen ausgedehnten Obstanlagen sind zum Größtenteils in einem Zeitraum von 100 Jahren entstanden. Hierzu haben vor allem beigetragen die alten, Nassauischen Verordnungen, die den Obstbau förderten und das lebhafte Interesse am Obstbau im Dorfe selbst. Als nach der Franzosenzeit 1780 - 1812 der Nassauer Freiherr von Stein der Landwirtschaft viel Erleichterung schuf und die Regierung ihre besondere Aufmerksamkeit schenkte, begann auf allen Gebieten eine rege Tätigkeit.

Schon im Frühjahr 1813 erschien im Nassauischen Verordnungsblatt eine Verordnung, wonach die Vizinalwege mit Obstbäumen zu bepflanzen waren. Laut dieser Verordnung wurden in diesem Frühjahr in der Gemeinde Eschbach an Vizinalwegen 537 Stück angepflanzt. Hierbei war beim Pflanzen die Entfernung vom Wege genau vorgeschrieben. Im Jahre 1826 wurde der Vizinalweg nach Usingen mit Obstbäumen bepflanzt. Das Abnehmen der Raupennester wurde durch eine Verordnung 1815 streng durchgeführt. Im Jahre 1826 wählte die Gemeinde den Schultheis Schmidt. Dieser sehr junge Mann erwarb sich große Verdienste um unsern Obstbau. Im Jahre 1837 pflanzte direkt er oberhalb des Dorfes auf Drieschland, das heißt unbenutzte Fläche, 300 Stück Obstbäume an. Zehn Jahre später erzielte die Gemeinde schon Einnahmen aus dieser Anlage. Heute noch stehen davon gesunde Bäume mit guten Lokalsorten. Im Jahre 1884 wurde auf Anregung des Pfarrers Weygand, des Imkerfürsten, der damals hier amtierte, die Anlage bis zum Wald vergrößert. Verschiedene edle neuere Obstsorten finden wir hier vor. Auch zwei Kirschenanlagen wurden auf damals ungenutzte Flächen geschaffen, eine an einem Südabhänge, die andere auf einem Nordabhänge. Letztere ist trotz des Nordabhanges ertragreich. Im Jahre 1910 vergrößerte Bürgermeister Schmidt noch die Obstbaumanlage und ließ sich auch den Vogelschutz besonders angelegen sein. (Vogelschutz angelegt) Später wurden hier noch unter Bürgermeister eine Anzahl Zwetschenbäume angepflanzt.

Dass durch die Gemeinde = Obstbaumanlage die Gemeinde eine nicht zu unterstützende Einnahme hat, wird wohl niemand bestreiten. Dass aber auch ein gutes Beispiel anregend wirkt, beweisen die vielen privaten Neupflanzungen, die in neuerer Zeit entstanden sind.

An Absatz fehlte es nicht. Noch bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts kamen die „Würtenberger“ und kauften das hiesige Obst auf. Heute ist Usingen und insbesondere Frankfurt Absatzgebiet. In letzter Zeit ist im Orte ein Musterhaft angelegter Obstkeller, wo viele hunderte Zentner Obst gelagert werden. Die Obstversteigerung der Gemeinde Eschbach lässt sich so mancher biedere alter Usinger nicht entgehen, um hier sein Bedarf an gutem Obst zu decken.

Ich schließe die Betrachtung mit dem Wunsche, dass man den alten Förderern des Obstbaues aus der alten Vergangenheit Achtung und Anerkennung zollt. *Möge ihre Arbeit uns heute noch ein Ansporn zur Nacheiferung sein zum Wohle der Landwirtschaft und damit zum Wohle unseres ganzen deutschen Volkes.*

Nachdem in der Nachkriegszeit den natürlichen Feinden unseren Obstbauschädlingen unseren Vögeln durch das Abholzen und entfernen so vieler Hecken und Sträucher die Nist- und Brutgelegenheit genommen wurde begann man den überhandgenommenen Schädlingen mit Spritzmittel zu bekämpfen. (Obstleimgürtel wurden schon vor dem Weltkriege angelegt.) Doch aller Anfang ist schwer. Denn schwer ist es immer auf dem Lande etwas Neues einzuführen. Es war im März des Jahres 1927. Ich machte unter bereitwilliger Hilfe eines Lehrers einen Versuch mit einer Obstbaumbespritzung. Es brachte der Zufall, dass an diesem Tage sehr viele Leute an uns vorüber gingen, wo wir mit der Handspritze arbeiteten. In Michelbach war große Landwirtschaftliche Versteigerung. Gruppenweise hielten die Leute einen Augenblick des Weges stille, das kuriose Bildchen betrachtend. Es wurde gepffiffen, gelacht, doch auch Fragen an uns gestellt, welches rege Interesse zeigte. Der sehr alte Baumwärter kam auch zu mir und sagte bedächtig:

„Wenn ihr auch spritzt, ihr könnt doch keine Äpfel an die Bäume spritzen.“

Aber es heißt auch: „*Tue das deine, tut auch Gott das seine*“ im alten Bauernsprichwort. Und heute lacht keiner mehr, den die Obstbaumbespritzungen führt der Obst- und Gartenbauverein jährlich durch. In den Gemeindeobstanlagen stehen noch Obstbäume, welche ihr hundertjähriges Bestehen feiern können. Besonders die Lokalsorge, Grumenor, rechte Baumriesen sind noch tragbar. Aber leider stirbt diese Lokalsorte, auch in den Privatanlagen aus. Birnbäume, sehr alt, nachweislich über hundert Jahre, sind noch in der Gemarkung.

Obstbaumzählung 1937.

Aepfel 1700 - 1900; Birnen 450 - 470; Zwetschen 190 + 80 junge; Stachelbeeren 124; Johannisbeeren 330; Himbeeren 80; Kirsch 40; Wallnuss 10.

Mit Johanni - beginnt die Ernte.

Eschbach, Johannistag 24. Juni. Die Sonne hat ihren höchsten Stand erreicht und schickt sich an, abwärts zu gleiten. Der Johannistag leitet sich ab, von Johannes der Täufer. Zu dessen Beruf erläutert das Sprichwort: „An Johannis gibts Regen“.

Die Bedeutung des Johannistags brachten unsre Vorfahren durch allerlei Bräuche zum Ausdruck. Die Brunnen wurden geschmückt, Johannisfeuer und Johanniswasser wurde geholt. Am eindringlichsten aber hat sich das Johannisfeuer als Sonnenwendfeuer erhalten. Mit Johanni beginnt die Ernte. Und zwar nimmt sie mit der Schafschur ihren Anfang. Um Johanni werden die Herden geschoren. In Früherer Zeit wurden etwa vor hundert Jahren war das ein festlicher Tag. Die Schafzucht war damals derart ausgedehnt im Usinger Land, dass einer Verordnung zufolge, die Zahl der Schafe sich genau nach der Zahl der im Eigentum stehenden Morgen Landes richten musste. Nach der Schafschur beginnt die Heuernte. Die Theorie empfiehlt zwar ein frühzeitiges Mähen des Grases und die Praxis geht auch restlos darauf ein - aber das Wetter lässt vielfach Theorie und Praxis nicht eines werden. Zuerst wird in Eschbach der Kuchengrund gemäht. Längst ist der Name Kuchengrund im Volk ausgestorben, den es früher einmal gab. Seinen Namen hat er von folgendem:

Als noch nicht die Mähmaschine durch die Wiesengewannen des Dorfes ratterte, als noch die Sense ihren eintönigen Schnitt mit leisem Umsinken der breiten Schwaden verrichtete da mussten die größeren Bauern, weil das Mähen nur an ganz bestimmten Tagen wegen der Anlieger und der wenigen Wege durch die Wiesengemarkung erlaubt war, noch sich für ein halbes Dutzend Mäher sorgen. Dann wimmelte es im Grund wie in einem Ameisenhaufen. Die weißen Hemden, die emsig sich rührenden Leutchen im Grund, sie verdeutlichten die Vorstellung, als sei der Beginn der Mahd der schönste Tag für das Dorf. Gewiss konnte keiner stillsitzen, in langer Reihe nach einander schritten im weiten Schwung der Sensen die Mäher, der tüchtigste Mäher voran durch die Wiesen. In aller Frühe, gegen zwei Uhr steigt das Werk der mähenden Sensen. Da begann man zunächst mit dem Kaffeetrinken, zu dem Kuchen, am Tag vor dem Mähen gebacken, gegeben wurde. Zu Ehren der fremden „Gemäher“ gab es den Kuchen, von diesem Kuchenessen aber hieß dann, weil man zunächst den großen Wiesengrund abmähete, dieser den Kuchengrund, so leiht sich der Bauer seine Gemarkungsnamen von einem der naheliegendsten bäuerlichen Gebrauche. Diesem Kaffeetrinken in morgendlicher Frühe folgt gegen fünf Uhr ein nochmaliger „Schluck“. Gegen acht Uhr kommt das Frühstück, das meistens auf dem Kopf hergetragen wird. Am reichbesetzten Tisch in der frischgemähten Wiese greift man tüchtig zu. Da gibt es Schinken, Wurst, Eier oder Speck, Kaffee und Kuchen und auch etwas Alkoholisches. An Unterhaltung fehlt es nicht. Ein Pfeifchen wird bei der Rast beim Frühstück geraucht. Man erzählt sich eins oder das andre Histörchen. Aus alten Tagen, von dem oder Jenem, der früher hier einmal die Sense schwang. Aus alten Tagen im alten Kuchengrund.

Nicht lange wird des Alten gedacht. Denn die Sonne steigt. Und eh die Gräser und die Wiesen unter ihren Strahlen trocken werden, muss noch mancher „Gemorren“ fallen. Und schön ist die Musik im alten Kuchengrund, durch den die silbernen Sensen sirrend sausen.

Nüromirk. (Nürnberg).